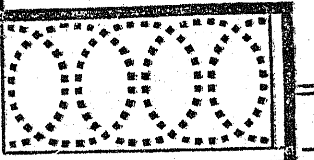
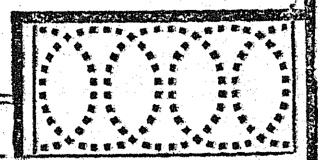
Lodzer Frauen-Zeitung



Beilage zur Neuen Lodzer Zeitung



Mittwoch, den (18.) 31. Dezember 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Lodzer Zeitung" mit dem Vermerk: „Für die Lodzer Frauen-Zeitung" gerichtet werden.

Neujahr.

Neues Jahr und neues Hoffen
Seid gegrüßt uns froh und laut!
Goldig steht die Zukunft offen,
Wohin unser Aug' auch schaut.
Trübe Stunden halten ferne
Ihre Schleier grau und bang —
Unser Denken beugt sich gerne
Einem gold'nen Glückessterne
Und begrüßt ihn mit Gesang.

Neues Jahr! Ein Jahr der Liebe
Sollst du werden, reich an Glück
Fern soll bleiben alles Trübe
Dir in jedem Augenblick!
Keine Hoffnung sollst du trügen,
Bringst du Leid, so sei es mild!
Dein Geschick mög' gnädig fügen,
Daß das Edle, Gute siegen
Darf mit unbeflecktem Schild!

Neues Jahr! Soviele Träume
Kannst du seg'nen mit Gedeih'n!
Allen zarten Blütenbäumen
Kannst du reiche Frucht verleih'n!
Schau: voll Hoffnungen behangen
Ist der Himmel uns'rer Welt!
Laß sie reich in Blüte prangen,
Laß sie reifen ohne Bangen,
Daß die Frucht zur Erde fällt!

Neues Jahr! Du sollst uns lehren
Glücklich und zufrieden sein!
Haß und Mißgunst sollst du wehren
Und das Herz erhalten rein!
Alles Weh und alles Bange
Wird zerflattern und verweh'n,
Wenn der Mensch mit edlem Drange
Darf auf seinem Lebensgange
Nun die höchste Tugend seh'n!

Zum neuen Jahre.

Jeder Anfang weckt die Hoffnung. Mag's der Anfang einer neuen Arbeit sein, der Anfang eines neuen Wohnsitzes, der Anfang eines Berufes — immer lacht er uns an wie ein fröhlicher Junge, so vielversprechend, so zukunftsfreudig, so selbstbewußt. In jedem Anfange stecken ja auch zahllose ungeahnte Möglichkeiten. Doch aller Anfang ist schwer, sagt ein Sprichwort. Es könnte aber auch sagen: Aller Anfang ist schön. Aller Anfang ist hoffnungsfroh. So gehen Schulkinder voller Freude das erste Mal zur Schule. Und selbst wenn sie auch die Strenge und das Einerlei der Schule kennen gelernt haben, so treten sie doch in jede neue Klasse immer wieder mit neuer, erwartungsvoller Frische ein. So ist auch bei jedem Jahreswechsel immer wieder das alte Jubeln und Glückwünschen. Genau genommen ist's doch auch nur ein Tag wie alle anderen, bloß daß er zu praktischen Zwecken durch die astronononmische Berechnung als Anfang einer neuen Reihe von 365 Tagen gesetzt wird. Was können diese alles bringen? Was läßt sich in ihnen arbeiten! Was können sie für ein Menschenleben bedeuten! Wir haben auch das Bedürfnis, unsere Arbeiten und unsere Sorgen zu teilen, Abschnitte zu machen, ja selbst die Freude können wir nicht in ewiger Gleichmäßigkeit vertragen. Wir müssen zu Zeiten Rast machen, Rückschau zu halten, um abzurechnen mit dem Vergangenen, um mit frischer Kraft ein Neues beginnen zu können. So haben wir die Gliederung der Zeit nötig, nicht nur zu äußeren praktischen Zwecken, sondern auch für unser inneres Leben. Die Wellenbewegung gehört zu seiner Natur. Jedem Auf folgt das Ab. So kommt der große Rhythmus in all unser Tun, und jeder Tag bringt den Aufstieg, die wachsende Uebung der Kraft, ihren Höhepunkt, und dann das Nachlassen und Sinken und Müdewerden. Dieser Rhythmus wiederholt sich im Gange des Jahres. Immer wieder nehmen wir den neuen Anlauf mit den zunehmenden Tagen, immer wieder genießen wir den schönen Höhepunkt des sommerlichen Sonnenglanzes, und immer wieder kommt dann auch die sinkende Stimmung des dunklen Herbstes. Wir haben darum Grund, den neuen Anfang immer von neuem freudig zu begrüßen. Möchten die von all unseren Lesern auf das neue Jahr gesetzten guten Hoffnungen sich erfüllen! Und so wünschen wir allerseits

ein gesundes, glückliches Neujahr!

Carmen Sylva.

Zu ihrem siebzigsten Geburtstag am 29. Dezember.

(Nachdruck verboten.)

„Die Königin wird vor allem als Persönlichkeit aus dem Rahmen der Zeiten der Nachwelt entgegentreten; als Persönlichkeit hat sie gewirkt, als Persönlichkeit will sie erfaßt und studiert werden", so schreibt Mite Kremnitz, die jahrelang eine Mitarbeiterin dieser seltenen Frau auf dem Königsthron war, von der Fürstin, deren Geisteskinder, wenn auch nicht überall gelesen, so doch zum größten Teil bekannt sind.

Wohl jeder ist wohl hier und dort schon in Zeitschriften auf irgend eine Veröffentlichung aus ihrer Feder gestoßen und hat sich unter deren Einfluß ein Urteil über diese Frau gebildet, die noch heute in fast jugendlicher geistiger Frische und Elastizität auf verschiedenen Gebieten der schönen Künste tätig ist.

Was die Oeffentlichkeit bisher von ihr erfuhr, wurde entweder durch die Brille des Optimismus oder die des Skeptizismus gesehen und beide geben kein klares Bild von ihr, deren Werdegang sowohl als Mensch wie als Schriftstellerin so unendlichen Wandlungen unterworfen war.

Als Kind schon außerordentlich phantasiereich, mut- und eigenwillig, machten die Anzeichen einer besonderen persönlichen Eigenart bei ihr schon ihren Eltern und Erzieherinnen viel zu schaffen. Gerade deshalb wurde ihr aber auch von seiten der ersteren eine besonders aufmerksame und verständnisvolle Erziehung zuteil, und deren Bestreben, ihre Persönlichkeit zu vollster Entfaltung zu bringen, ist es auch zuzuschreiben, daß sie an den verschiedensten Fürstenhöfen während ihrer Jungmädchenjahre trotz ihrer grenzlosen Sehnsucht nach der Heimat zu Gaste war.

Im Jahre 1869 lernte sie ihren späteren Lebensgefährten, den Prinzen Karl von Hohenzollern, Fürsten von Rumänien kennen, der ihren phantastischen Neigungen nicht nur keinerlei Zwang antat, sondern vielmehr ihr vollauf Gelegenheit gab, dieselben immer mehr zu entwickeln und nach jeder Richtung hin zu betätigen.

Der Tod ihres einzigen Kindes, dem ihre ganze Liebe gegolten, brachte mit all seinem Leid die Königin als Dichterin zum erstenmal dazu, von ihren Gedichten etwas zu veröffentlichen, und die Mutterliebe ist es vor allem, die sie besonders in Poesie und Prosa verherrlichte. Den Kindern ihres Landes hat sie auch von jeher regstes Interesse entgegengebracht, wenngleich auch andere Wohlfahrtseinrichtungen in großer Zahl, die vielfach auf ihre Anregung entstanden, ihrer ständigen werktätigen Hilfe sicher sein konnten. Doch dieses Wirken zu beschreiben, würde weit über den Rahmen dessen hinausgehen, was uns jetzt am siebzigsten Geburtstage dieser seltenen Frau besonders interessiert: ihr Werden und Schaffen als Dichterin.

Die ungezwungene Art, in der sie sich trotz ihrer königlichen Reserve mit hervorragenden Menschen jedwelcher Geistesrichtung zu umgeben wußte, wo immer sie auch weilen mochte, brachte es mit sich, daß sie zu allen Zeitfragen Stellung nahm. Ihr leidenschaftlich lebhaftes Temperament trug dazu bei, daß es stets in ganz besonderer, ausgesprochen subjektiver Weise geschah. So konnte es auch kommen, daß sie, die Geistesstarke, Phantasievolle, trotz allem Selbstbewußtsein der zwingenden Persönlichkeit einer Hofdame unterlag, die die Macht, die sie in mystischer Weise über die Königin gewonnen, zu ihrem Vorteile auszunutzen verstand und sie dermaßen in Widerspruch zu ihrer Familie brachte, daß sie auf Jahre die Heimat verließ, um diesem unheilvollen Einfluß zu entrinnen.

Nach einigen Jahren in das Land zurückgekehrt, in welchem sie mit ungeheurem Jubel empfangen wurde, nahm sie auch sofort ihre schriftstellerische Tätigkeit wieder auf und mancher wertvolle Band wurde durch sie seitdem einer sich ständig mehrenden treuen Gemeinde beschert.

Reiche Phantasie, große Naturliebe, Verständnis für die Eigenart ihres Volkes, zeichnen viele dieser dichterischen Gaben aus, unter denen aber ihre Mutterlieder wohl mit zu dem besten gerechnet werden können, das sie bisher veröffentlichte, vor allem freilich deshalb, weil sie das wahre und echte Empfinden der königlichen Dichterin in treffendster Weise offenbaren. Die Frauen, die Mütter sind es denn auch, denen Carmen Sylva von jeher größtes Interesse entgegengebracht hat, ihnen räumt sie unter allen Menschen die erste und beste Stelle ein, in den schon angeführten Mutterliedern feiert sie die Mutter mit einem schlichten und doch so tief empfundenen Eingangsgedicht:

Der schönste Nam' im Erdenrund
Das schönste Wort in Menschenmund
Ist Mutter!
Ja, keines ist so tief und weich,
So ungelehrt gedankenreich,
Als: Mutter!

Von ihren anderen Werken ist als besonders eigenartig das Trauerspiel: „Meister Manole," „Peleschmärchen" und der zweite Band derselben: „Durch die Jahrhunderte", sowie das Sammelwerk: „Mein Rhein", zu nennen, von dem eine Anzahl Gedichte in Musik gesetzt und seinerzeit viel gesungen wurden. Auch auf dramatischem Gebiete war sie mit Erfolg tätig. So schrieb sie außer den obigen Trauerspiel noch ein solches: „Anna Boleyn", eine Tragödie „Ullranda", die in Braunschweig aufgeführt wurde, und eine ganze Reihe Romane und Novellen.

Mite Kremnitz, die wie kein andrer Mensch, der ihr nahe stand, Einblick in die Wesensart der königlichen Dichterin gewann, gibt über viele dieser Geisteswerte indirekt ein Urteil ab, indem sie an einer Stelle ihrer Biographie sagt: „So wie ihr das Wort im ersten Gefühl entquollen, wie sie es in der Stunde der Geburt erschaffen, blieb es für ewig stehen. Im Laufe der Zeit verbat sie sich jede mündliche Kritik und las nie eine gedruckte."

Was den Leser so oft an den Geschichten aus der Feder Carmen Sylvas enttäuscht hat, das mag wohl auf diese persönliche Eigenart der Dichterin zurückzuführen sein, die trotz derselben so unendlich viele liebenswerte Seiten in ihren Werken offenbart, daß sie immer wieder den fesseln werden, der den Spuren ihrer ungewöhnlich starken eigenartigen Persönlichkeit nachzugehen sucht.

Elisabeth Thielemann.

Carmen Sylva,
Königin Elisabeth von Rumänien bei der Arbeit. Zu ihrem 70. Geburtstag.

Warum Müllers treue Dienstboten haben.

Auch eine Neujahrsbetrachtung.

(Nachdruck verboten.)

Eigentlich heißt sie ja anders, die Familie, von der ich jetzt erzählen will. Aber da er, das Haupt derselben, aus Erfahrung weiß, daß meiner Feder nichts heilig, was ich von meinen Bekannten erfahre (sofern es von Interesse für die Oeffentlichkeit ist), so wähle ich aus Zartgefühl diesen nicht ganz so seltenen Namen statt des seinen.

Es ist nicht wahr, daß nur Frauen Dienstbotengespräche führen, auch wir Männer tun es dann und wann, und zwar dann wenn die Dienstboten uns besonders geärgert haben oder — wenn sie uns viel kosten, und das ist ja bekanntlich zu Weihnachten der Fall.

Wir beide also, der bewußte Kollege Müller und ich, sind eines Tages auch auf dieses Thema gekommen. Nachdem wir uns gegenseitig geklagt, daß die Geschenke des Dienstpersonals heute unter allen Weihnachtsgeschenken fast die erste Stelle einnehmen und besonders sorgsam gewählt sein müssen, um wirklich zu befriedigen, schließe ich mit einem Seufzer: „Ach, und dabei erreicht man's ja doch nicht, daß sie einem treu bleiben! Wenn nicht Neujahr, so kündigen sie am nächsten Ersten doch, und man hat im Frühjahr, wenn sich draußen alles verjüngt, auch einen Wechsel im Hauspersonal zu verzeichnen."

Belustigt lachte mein Kollege auf und sagte: „Nu nee, mein Lieber, das ist nicht wahr, wenigstens nicht überall. Bei mir z. B. ist dieser Fall in den letzten Jahren nicht eingetreten!"

„Wa—a—a—s!" Meine Augen müssen wohl sehr deutlich mein Erstaunen über diese Neuigkeit verraten haben, denn er blieb plötzlich stehen, mit offenkundiger Freude über meine Verwunderung in seinem ehrlichen Gesicht.

„Ja, wie fangen Sie denn das an?" konnte ich endlich entgegnen. Langsam weitergehend,

lachte er belustigt und sagte: „Nichts leichter als das. Sehen Sie, lieber Kollege, früher hatte ich dasselbe Mißgeschick wie Sie zu verzeichnen. Gab ich auch nach meiner Meinung reichlich an Weihnachtsgeschenken, so verließen doch die Anna und Luise, die Guste und Marie bald nach Neujahr „veränderungshalber" mein Haus, und meine Frau hatte die Freude, sich mit einem neuen Mädchen wochenlang zu plagen, bis es begriff, daß in unserem Hause eben nach unserer Pfeife getanzt werden müsse. War's Glück uns wenig hold, dann ging die so Angelernte womöglich auch noch nach den großen Ferien, wenn wir mit ihr aus der Sommerfrische nach Hause kamen und die Wohnung wieder gründlich instandgesetzt werden sollte. Da kam ich eines Tages auf eine Idee, die ich sofort in die Wirklichkeit umsetzte, als wieder einmal eine Luise nach genossenem Sommerurlaub (wir hatten sie auf unsere Kosten nach Hause geschickt und Kostgeld gezahlt) sich „verändern" wollte. Meine Frau berichtete mir diese Tatsache mit Tränen in den Augen, ich aber drückte sie in einen Sessel und sagte nur: „Ueberlaß mir mal Deine Luise. Ich will wetten, daß sie bleibt!" Meine Frau schüttelte nur resigniert und mutlos den Kopf, aber — als ich nach zehn Minuten wieder ins Zimmer trat, sah sie mir wohl an, daß ich den gewünschten Erfolg erzielt hatte. „Wie hast Du es denn angefangen?" war ihre erstaunte Frage. „Ja wahrhaftig, das möchte ich auch wissen!" fiel ich ihm in die Rede. Du lieber Himmel, das war einfach genug. Ich nahm einen Schein Papiergeld aus meiner Brieftasche und sagte: „So, Sie wollen sich verändern, Luise? Sehen Sie hier, diesen Schein sollten Sie eigentlich haben, wenn das Großreinemachen vorüber. Da es ihnen aber nicht mehr bei uns gefällt, kann freilich nichts mehr daraus werden."

„Ach, gefallen tuts mir schon," war die Antwort, wobei sie immer nach dem Schein schielte.

„Aber," fragte ich, „trotzdem wollen Sie gehen?"

„Ach nee, Herr Doktor, ich bleibe!"

„Na, dann ist's gut, Luise, hier haben Sie einstweilen die Hälfte davon. Die andere kriegen Sie später." Als sie dann diese erhielt, versprach ich ihr einen gleichen Schein zu Weihnachten, außer den übrigen, vorherher festgesetzten Geschenken und — gab ihr dann nur die Hälfte desselben, während sie die andere am 1. Mai erhielt. Und so habe ich es denn weiter gehalten, ihr die geplante Lohnerhöhung stets auf diese Weise zukommen lassend. Und sehen Sie, lieber Kollege, Luise ist immer noch bei uns und schickt uns Ostern ihre Schwester, da sie selbst sich verheiratet. Ist mein Mittel nicht einfach genug?"

„Ja, wahrhaftig! Es kann nicht einfacher sein. Ich danke Ihnen für dessen Angabe und werde in gleicher Weise verfahren."

Bin ich nicht ein selbstloser Mensch, daß ich ein so probates Mittel gegen den ewigen Dienstbotenwechsel der Oeffentlichkeit kundgebe? Man wende nicht ein, daß es teuer ist. Bei öfterem Wechsel kommt auch nicht viel heraus, ganz abgesehen von Unehrlichkeit usw.

Ich meine, von allen sauren Aepfeln, in die man in dieser Hinsicht beißen muß, besitzt dieser immer noch den angenehmsten Geschmack. Ich hab's probiert. Dr. M.



Großherzogin-Witwe Adelheid von Luxemburg, die Großmutter der jetzigen Großherzogin, die am 25. Dezember ihren 80. Geburtstag feierte.

Frauenaberglaube in den „Zwölf Nächten."

Keine Zeit im Jahr war wohl von je her vom Aberglauben so umwoben, wie die der „Zwölfer" (der sechs Nächte vor und nach Neujahr) und speziell auf dem Lande wurde und wird ihr noch heute eine gewisse Bedeutung zugesprochen. Interessant ist, was Dr. Kück in seinem Werk: „Das alte Bauernleben in der Lüneburger Heide" über allerlei alte Volksbräuche in dieser Beziehung zu berichten weiß.

So glaubte man, daß eine Person die Gabe des zweiten Gesichts erlange, wenn sie am Sylvesterabend mit einem weißen Laken behängt, rückwärts aus dem Zimmer schritt. Dieselbe Fähigkeit erhielten die Kinder, welche in der heiligen Nacht geboren wurden. Als böses Omen galt es, am Sylvesterabend (Oljohrs-awend), an dem wie meist überall gut gegessen wurde, wenn vom Essen eine Frau zuerst aufstand, denn es galt als sicher, daß sie von allen Anwesenden zuerst sterben würde. Dasselbe Schicksal ereilte allerdings auch einen Mann, wenn er als erster die Tafel verließ. Wer dann furchtlosen Gemüts war, konnte „in der Geisterstunde der folgenden Nacht am Kreuzweg unter zwei aneinander gelehnten Eggen sitzend, den Teufel tanzen sehen". Unangenehme Folgen hatte das Anrichten einer Wäsche für die unvorsichtige Hausfrau, denn es „durfte in dieser Zeit kein gewaschenes Zeug auf Rick (Querstange) oder Hagen (Hecke) gehängt werden: wer sie mit Wäsche bekleidete, bekleidete im nächsten Jahre einen Toten". Dieser Aberglaube ist übrigens in vielen Gegenden Mitteldeutschlands, wenn auch in anderer Form, anzutreffen. Dagegen dürfte sich folgender Brauch vorwiegend auf die Gebiete der Lüneburger Heide erstrecken, nach welchem am letzten Tage des Jahres die Frauen das Regiment beanspruchen und die Männer nichts „to seggen" haben. N.

Was die Mode bringt.

Pariser Brief.

Wenn die Saison so weit vorgeschritten ist, daß weder Hutkreationen noch noch neue Jacken- oder Rockformen zu erwarten sind, richtet das Augenmerk der elegant gekleideten Dame sich auf die Kleinigkeiten der Toilette, die einen unveränderlichen Bestand der Kleidung bilden, aber doch immer wieder um Nuancen variieren. Jabots, Fichukragen, die elegant geformte Muffe, der Fächer, die Handtasche, Handschuhe und Gamaschen erfahren eine ernstere Betrachtung als zu Beginn der Saison; ist man doch gerade zur Weihnachtszeit vor der Gesellschaftssaison besonders geneigt, notwendige Toilettengegenstände zu ergänzen.

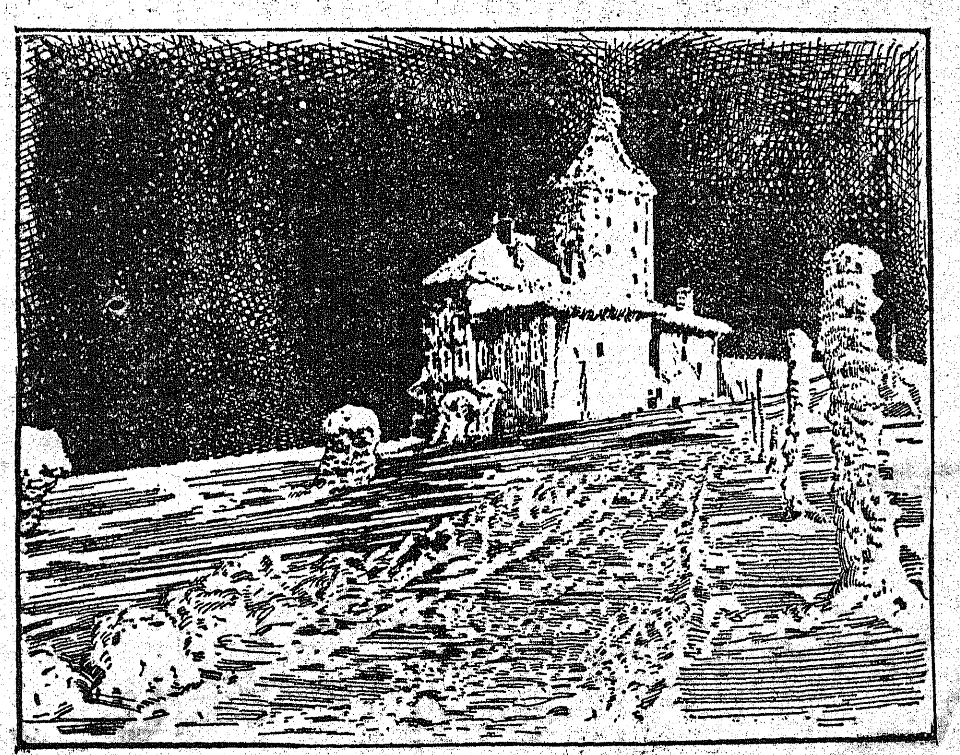
Die neuesten Handtaschen für Theater und Konzert sind nicht mehr aus Brokat, aus weißem Moiré oder Taffet, sondern aus Sammet mit eingestickten Blumensträußchen. Es macht sich überhaupt eine große Vorliebe für kunstgewerbliche Handarbeiten bemerkbar, und man kann wohl sagen, daß die moderne Dame künstlerischen Geschmack entwickelt. Chenille und Perlstickerei sieht man in den originellsten Mustern auf birnenförmigen oder sackähnlichen Taschen.

Neben dem Mantel wird in der Straße das elegante schwarze Sammetkostüm viel bemerkt. Man trägt hierzu breite Gürtel und in byzantinischer Art gefügte Ringgürtel. Als Gürtel für die Kleider dominiert das breite Seidenband, je nach den Eingebungen der Trägerin, zur Schleife gebunden, geknotet oder genial verschlungen. Es gibt sehr kostbare, golddurchwirkte Bänder mit schöner Farbwirkung.

Die Halsfreiheit will auch im strengen Winter dem soliden hohen Stehkragen nicht weichen. Den Halsausschnitt umrahmt ein leicht auswechselnder Fichukragen, der bald ein Faltenfichu aus Mousselinchiffon und Tüll ist, dem plissierte Volants beigegeben sind, oder aus Crepe de chine gefertigt und mit feinen Pelzröllchen oder Federstreifen verbrämt ist. Auch die reizenden Lingeriekragen sind charakteristisch für das gegenwärtige Modebild. Sehr oft sucht man in Verbindung mit einem leicht seidenen Reverskragen Westeneffekte zu erzielen.

Daß der Halsausschnitt auf die Schmuckmode nicht ohne Einfluß geblieben ist, erscheint nur natürlich. Perlenschnüre sind sehr erwogen, ebenso dünne silberne, goldene oder Platinkettchen, die wie eine feine Schnur wirken, auf die man zur jeweiligen Toilette passende Anhänger, Medaillons, einzelne große, schön geschliffene Steine in Platinfassung, wie ein schimmernder Tropfen wirkende Diamanten, kurzum, vielgestaltige Berlogues hängen kann.

Zum Schutz für das nackte Hälschen hat man kragenähnliche Halsstreifen erfunden,



Winter in den deutschen Bergen. Die wie ein Märchenschloß erscheinende verschneite Schneegrubenbaude im Riesengebirge.



Die Neujahrsgänse.

die sich die geschickten Pariserinnen selbst herstellen, z. B. wird ein Stehkragen aus gezogenem Sammet gefertigt, oben und unten mit Pelzrollen eingefaßt und seitlich mit einer Sammet- oder Seidenschleife geschlossen. Gestickte oder gemusterte Handschuhe sind überlebt, der glatte lange, weiße Seiden- oder Lederhandschuh gilt als vornehmer.

Bei schlechtem Wetter trägt die Pariserin graue oder dunkle, mit dem Kostüm übereinstimmende, Gamaschen.

Daß der Abendmantel immer mehr die Form eines tuchähnlichen Capes annimmt, dessen Wirkung davon abhängt, wie die Trägerin es umnimmt, hat zur Folge, daß das Abendcape wie früher der Theatershawl mit in das Parterre der Theater genommen wird.

Der Kopfputz für Theater und Ball besteht meist aus schmalen Reihen mit hochstrebenden Phantasiefedern. Unerläßlich für die elegante Pariserin ist ein ihrer Persönlichkeit entsprechendes Parfüm. Sie legt so großen Wert darauf, daß sich in letzter Zeit sogar die vornehmsten Schneiderateliers mit dem geheimnisvollen Brauen von eigenen zur Toilette und deren Trägerin passenden Parfüms befassen.

Modespion.

Für Küche und Haus.

Gedämpfte Karpfen. Nachdem die Fische geschuppt und ausgenommen sind, werden sie sauber gewaschen und bleiben gut gesalzen ca. 2 Stunden stehen. Dann schneidet man sie in große Stücke. In einem Topf läßt man reichlich Butter zergehen, giebt eine Zwiebel, Citronenscheiben, feingewiegte Sardellen, Sellerie, Lorbeerblätter, eine Mohrrübe und Pfefferkörner hinzu und läßt die Karpfen darin ½ Stunde dämpfen. Man füllt 1 Glas aus 2 Maggiwürfeln hergestellt, Fleischbrühe und ein Glas Weißwein nach und läßt die Fische unter fleißigem Begießen in dieser Sauce gar kochen, ohne daß sie jedoch zerfallen. Kurz vor dem Anrichten verdickt man die Sauce mit 1 Teelöffel Mehl.

Admiral. 1 Flasche Rotwein setzt man mit Zucker, Zimmt und ½ Vanilleschote zum Feuer, gibt 1 Glas Wasser und 1 Gewürznelke dazu, läßt kochen, nimmt das Gewürz heraus, fügt 5 in kaltem Wein verquirlte Eier dazu, schlägt mit dem Schneebesen zu Schaum und serviert in hohen Gläsern.

S..auce de Neufchatel. ½ Pfund Staubzucker wird mit 6 Eigelb und dem Saft von 2 Apfelsinen vermischt. Dann kocht man 4 Glas Medoc mit einer zerschnittenen Vanilleschote, seiht ihn durch, gibt die Gemischung dazu und schlägt beides auf dem Feuer zu Schaum.

Königs-Punsch. Man löst 1 und ½ Pfund Zucker, auf welchem man die Schale einer Citrone abgerieben hat, in zwei Liter kochendem Wasser auf. Dann mischt man in einer Terrine zwei Flaschen Weißwein, 1 Flasche Rum (1 Quart) den Saft von zwei Citronen, giebt den aufgelösten Zucker hinzu und läßt die Mischung aufkochen.

Heiteres aus dem Kinderleben.

Nach der Bescherung.

Es brennen tiefer des Christbaums Kerzen,
Doch selig singen immer wieder
Mit dankbar frohem Kinderherzen
Die lieben Kleinen Weihnachtslieder.

Zu schön war es ja auch gewesen!
Was hab'n die Jungen und die Alten
Für schöne Sachen, teils zum Lesen,
In diesem Jahre doch erhalten.

Der Fritz, des Hanses ält'ster Sohn
Bekam besonders gute Bücher,
Karlchen die ersten Hosen schon
Und Schwester Else Taschentücher.

Klein Karl kriegt auf seine Bitte
Auch gleich die neuen Hosen an.
Er bläht sich in des Zimmers Mitte
Dann stolz, so sehr er es nur kann.

So ist man allerseits entzücket
Und setzt sich an den Tisch heran,
Das Karlchen klettert hoch beglücket
Auf den hellblauen Sessel dann.

Und heut, an diesem heil'gen Tage,
Läßt Vater seine Zeitung ruh'n,
Vergißt des Lebens Sorg und Plage
Liest laut aus Fritzens Buche nun.

Als die Geschichte endlich endet
Schwelgt man in geistigem Genuß
Papa den Blick von Buche wendet
Nach üblichem lehrreichem Schluß.

Doch plötzlich merkt man: Karl ist fort
Und sieht von ihm auch keine Spur.
Die Mutter lockt mit sanftem Wort:
„Mein Karlchen, sag', wo bist Du nur?“

Doch als sie dringlicher ihn riefen
Da tönt hervor, erstickt vom Weinen,
Aus eines Armstuhls dunklen Tiefen
Die tränenschwere Stimm des Kleinen.

„Ich zieh' mir hier die Hose aus, —
Die olle dumme, — die mag ich nicht! —
Damit kann ich nicht bis vor's Haus, —
Da ist ja garnicht wasserdicht!

Lilly Müller-Wolff.

Praktische Winke.

Von Hühneraugen befreit man sich schmerzlos, wenn man 5 Abende hintereinander auf den Quälgeist eine kleine Citronenscheibe und darüber Guttaperchapapier festbindet. Hat man das regelmäßig getan, so nimmt man ein warmes Fußbad und legt noch einige Tage etwas Vaseline und Watte zum Schutz auf die empfindliche Stelle.

Kurzweil für Jung und Alt.

Rätsel.

„Von ihm, von ihm!“ so jubelt laut
Des Försters Maid im Walde.
„Er nennt mich seine liebe Braut,
Er kehrt zurück schon balde!
Ihr Blümlein, hört nur, was er schreibt
Er ist mir mir so gewogen,
Daß es ihn wieder heimwärts treibt,
Kaum, daß er fortgezogen!“
Euch, meinen Namensschwestern, muß
Ich, als Geheimnis, künden,
Daß er sich noch vor Jahresschluß
Mit mir hier will verbinden.
Nicht länger will er in dem Land
In weiter Fremde bleiben,
Drin unser ganzer Name stand,
Wenn er mir wollte schreiben.
Ein kleines Wörtchen mußte er
Voran dem Namen stellen;
Nun tragen ihn von Ganzen her
Zu mir des Meeres Wellen.
Und nimmer ziehet er hinaus,
Nur mich will er beglücken,
Drum will ich mich und unser Haus
Mit euch, ihr Schwestern, schmücken!“

Amerika — Erika. A. Etmer.

In einem annektierten Land
Bin als Gewässer ich bekannt.
Auch bringt man mich als feinen Fisch
Wohlzubereitet auf den Tisch.
Hängt man mir an ein kleines Wort,
Zeigt andere Deutung sich sofort:
Sie kündet, was im Lauf der Zeit
Für manche Jungfrau ist bereit,
Und was sie sicher hochbeglückt,
Wenn es am Ehrentag sie schmückt.

Schlei — Schleier. A. Etmer.

Küchenzettel für die Woche.

Sonntag: Fleischbrühe mit Reis, Rehkeule, Kartoffeln, Preiselbeeren, Kaffeecrême mit Schlagsahne.

Montag: Griessuppe, Kalbkoteletts mit Karotten, Bratkartoffeln, gem. Kompott.

Dienstag: Sauerkohlsuppe, Würstchen, Kartoffeln, Arme Ritter.

Mittwoch: Nudelsuppe mit Parmesankäse, Rindfleisch mit Tomatensauce, Apfelbeignets.

Donnerstag: Bouillon mit Pasteten, Poularde, Kartoffelpuree, Reisspeise.

Freitag: Milchsuppe, Helianthen mit brauner Butter, Heringskotelettes, Kartoffeln, Aprikosenkompott.

Sonnabend: Erbsensuppe mit Croutons, Rostbeef mit Makkaroni, Omelette mit Confitüren.

1009

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung.“